

VORTRAG

Ulf Morgenstern

Mehr als Geburt, Berufung, Tod. Über Sinn und Nutzen von
Professorenkatalogen

aus:

**Der Hamburger Professorinnen- und
Professorenkatalog (HPK)**

Reden der Zentralen Veranstaltung
der Universität Hamburg am 26. Januar 2017
anlässlich der Freischaltung des HPK

(Hamburger Universitätsreden Neue Folge 25.

Herausgeber: Der Präsident der Universität Hamburg)

S. 45–60

Hamburg University Press

Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Online-Ausgabe

Die Online-Ausgabe dieses Werkes ist eine Open-Access-Publikation und auf den Verlagswebseiten frei verfügbar. Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Online-Ausgabe archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de/>) verfügbar.

DOI 10.15460/HUP.HURNF.25.182

Printausgabe

ISBN 978-3-943423-49-5

ISSN 0438-4822

Lizenz: Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0, <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode.de>). Ausgenommen von der oben genannten Lizenz sind Teile, Abbildungen und sonstiges Drittmaterial, wenn anders gekennzeichnet.

Gestaltung: Verena Schöttmer, UHH Abt. 2

Produktion der gedruckten Ausgabe:

Elbepartner dfn!, Hamburg

Verlag: Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Hamburg (Deutschland), 2018

<http://hup.sub.uni-hamburg.de>



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

INHALT

- 7 VORWORT
- 13 GRUSSWORT
der Vizepräsidenten der Universität Hamburg
Jetta Frost
- 17 VORTRAG
Rainer Nicolaysen:
Genese, Kontext und Perspektive eines Hamburger
Universitätsprojekts im Vorfeld des Jubiläums „100 Jahre
Universität Hamburg“
- 27 VORTRAG
Matthias Glasow:
Der Hamburger Professorinnen- und Professorenkatalog –
Konzeption, Aufbau und Anwendungsmöglichkeiten
- 45 VORTRAG
Ulf Morgenstern:
**Mehr als Geburt, Berufung, Tod. Über Sinn und Nutzen von
Professorenkatalogen**
- 61 NACHWORT
Ole Fischer:
Perspektiven für den Hamburger Professorinnen- und
Professorenkatalog

73 AUTORINNEN UND AUTOREN

75 GESAMTVERZEICHNIS DER
HAMBURGER UNIVERSITÄTSREDEN, NEUE FOLGE

ULF MORGENSTERN

MEHR ALS GEBURT, BERUFUNG, TOD.
ÜBER SINN UND NUTZEN VON PROFESSOREN-
KATALOGEN*

Lieber Herr Prof. Nicolaysen,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

als Letzter will ich es kurz machen und doch ein wenig grundsätzlich werden.

Wenn man anfängt, sich selbst zu zitieren, wird man entweder alt oder faul. Oder beides. Die freundliche Einladung, über den Sinn und Nutzen von Professorenkatalogen zu sprechen, ermöglicht mir den Griff in die eigene Zitatenkiste aus beiden Gründen. Denn die Tatsache, dass ich vor mehr als zehn Jahren beim Aufbau des Leipziger Professorenkatalogs zum ersten Mal mit der hier behandelten akademisch-biographischen Datensammlung, damals noch als Textsorte auf Papier verstanden, in Berührung gekommen bin, weist mich einerseits den Jüngeren im Raum als alt aus. Dass ich mich mit einer vertretbar kurzen Vorbereitungszeit auf diesen Vortrag im Folgenden gelegentlich selbst zitieren kann, ist andererseits ein Beleg von Faulheit, und vielleicht nicht ganz unbegründet: Schließlich bin ich beim Thema Professorenkataloge im Wortsinn „einschlägig“. Nicht

weil ich als Greis auf ein Lebenswerk zurückschaue, sondern weil zum Thema Methodik, Sinn und Zweck von Professorenkatalogen bis vor wenigen Jahren noch niemand unter den digitalen Bedingungen des beginnenden 21. Jahrhunderts publizistisch hervorgetreten war und ich eher unbeabsichtigt eine Forschungslücke füllen konnte, von der vorher niemand wusste, dass sie überhaupt existiert.¹

Als Assistent eines Neuzeithistorikers, der zur Vorbereitung des Leipziger Universitätsjubiläums im Jahr 2006 seinen Forschungsschwerpunkt – und den seiner Mitarbeiter – auf die Geschichte der Universität Leipzig im 19. und 20. Jahrhundert verlegt hatte,² gehörte ich zu einer Gruppe von Magistranden, so hießen die damals noch, und Doktoranden, die gewissermaßen nebenher wissenschafts-biographisches Datenmaterial aus den Archiven sammelten und dies bald zur gemeinsamen Nutzung in einer Datei zusammenfließen ließen. Unser Chef ließ sich von der Idee eines Professorenkatalogs überzeugen, denn der Nutzen der bis dahin in Buchform vorliegenden Kataloge anderer Universitäten lag auf der Hand und machte das Fehlen eines Kataloges für eine der ältesten deutschen Universitäten zu einem im Arbeitsalltag fast täglich spürbaren Desiderat. Da wir Historiker waren und unsere Excel-Fähigkeiten bald an ihre Grenzen stießen,³ holten wir uns Rat und kamen durch Zufall an eine Forschungsgruppe von Leipziger Informatikern, die weltweit an der Spitze von Semantic-Web-Technologien standen und noch stehen.⁴

Bis wir denen erklärt hatten, ein wie komplizierter Organismus ein Professor des 19. Jahrhunderts in der Erfassung seiner lexikalischen Struktur im beginnenden 21. Jahrhundert war, und bis wir umgekehrt auch nur ansatzweise verstanden hatten, wie die ontologischen Normierungen zur Auszeichnung von individuellen und kollektiven wissenschaftsbiographischen *Properties* und *Classes* aufgebaut und relational verknüpft waren, vergingen Monate – am Ende hatten wir mit „Onto-Wiki“ aber, was wir wollten: eine technische Organisationsgrundlage für unsere Daten, die man mit beliebig festlegbarer Datenausgabemenge über eine Webseite nutzbar machen konnte. Und eine viel größere Datensammlung, die für universitäts- und wissenschaftsgeschichtliche Forschungszwecke individuelle Suchanfragen ermöglichte, und zwar über ein *Tool* mit dem trendigen Titel „Graphical Query Builder“. Mit diesem kann man verschiedenste Einschränkungen und Untereinschränkungen machen und die Maschine etwa bitten, den bei seiner Berufung jüngsten Zoologen ohne ehemalige NSDAP-Mitgliedschaft im Zeitraum zwischen 1934 und 1941 zu nennen, dem nach 1945 noch Karriereschritte an einer Universität auf dem Gebiet der SBZ/DDR gelangen. Mit der in Hamburg gewählten technischen Grundlage „MyCoRe“, in Rostock erprobt und bewährt, sollen individuelle Anfragen in ähnlicher Weise funktionieren, auf die Pointe komme ich gleich noch.

Wir hatten damals aber auch einen etwas traurigen Historiker als Chef: Denn er bekam von uns kein Buch, sondern nur eine elektronische Aufbereitung vieler Professorenviten. Das war

vor zehn Jahren noch eine Enttäuschung, denn außer für die Universitäten Halle und Rostock gab es damals noch keine über das Internet verfügbaren Professorenkataloge – mit Wikipedia, der Deutschen Nationalbibliothek und der Neuen Deutschen Biographie in München als PND- und später GND-basierten Schnittstellen. Mittlerweile hat sich das geändert, Kiel und heute Hamburg sind dazu gekommen, Mainz, München, Bamberg und Wolfenbüttel sind auf den Spuren und etliche andere – wie zuletzt Münster – haben ihr Interesse angemeldet. Mit einem DFG-geförderten Projekt zur Erforschung professoraler Karrierewege im 18. und 19. Jahrhundert auf den Datenquellen der deutschen Professorenkataloge ist seit 2016 zumindest für eine Startphase eine technische Infrastruktur geschaffen, um das einzurichten, weswegen ich bisher soweit ausgeholt habe: die je nach eigenen Fragen nutzbare Gesamtschau auf die neben den Kirchen älteste, ununterbrochen bis heute agil fortlebende Organisation des Abendlandes, die Universität, – und ihre durch Patronage, Nepotismus, Meritokratie und gelegentlich auch effektive Talentförderung funktionierenden Personalrekrutierungsmechanismen.

Ich komme zum Kern, zu Sinn und Nutzen von Professorenkatalogen:

Ihrem Eigenverständnis nach bilden die Angehörigen einer Universität eine distinkte akademische Gemeinschaft, die sich – wie könnte es bei einer ursprünglich mittelalterlichen Sozialformation anders sein – in einem hierarchisch gegliederten

Personenverband organisiert.⁵ Neben der Selbstergänzung ihrer Mitglieder zählt auch die vornehmlich in Wahlämtern praktizierte Selbstverwaltung zu den universitären Grundmechanismen, sie scheint sich in den täglichen Abläufen trotz aller Kritik seit Jahrhunderten zu bewähren. Diese Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden verbindet ein gemeinsamer ideeller Kern, der mit der (Ver-)Mehrerung von Wissen und dem Streben nach Bildung umrissen ist, mit dem sprichwörtlichen Humboldt ausgedrückt: Forschung und Lehre.

Die beschriebene Academic Community war und ist an konkrete Universitätsorte gebunden, kennt aber nicht nur als transzendente Metaebene auch eine überregionale Zusammengehörigkeit zwischen den einzelnen Hochschulen. Lebensweltlich spiegelt sich diese politische, geographische, kulturelle oder konfessionelle Räume überspannende Verbundenheit in den Karrierestationen der Wissenschaftler und Studenten an unterschiedlichen Universitäten wider. Als mobile Elite waren Professoren seit jeher in einem modernen Sinne ortsunabhängig einsetzbar, vorausgesetzt sie trafen auf bestimmte Ressourcenkonstellationen (Arbeitsbedingungen). Der Wechsel von Paris nach Bologna, von Tübingen nach Leipzig oder von Petersburg nach Duisburg wurde und wird dabei durch bestimmte überlokale Riten, Bräuche, Umgangsformen oder neudeutsch: gemeinsame kulturelle Praktiken erleichtert.

Das Wissen, dass man in Istanbul oder Dublin, Coimbra oder Harvard lehren und forschen *könnte*, ist keinesfalls ein post-

moderner Gemeinplatz der dann doch meist an inländischen Universitäten bleibenden globalen Generation im Internetzeitalter. Die verschiedenen erzwungenen Emigrationswellen von der Eroberung Konstantinopels 1453 über die landesherrlichen Konfessionswechsel der nachreformatorischen Jahrzehnte bis zu den diktatorischen Exzessen des 20. Jahrhunderts stellen diese erstaunliche akademische Flexibilität unter Beweis; freilich nicht nur an Universitäten, sondern innerhalb der Gelehrtenwelt an sich.

Aber: Das blumige Bild einer Kontinente umspannenden akademischen Welt ist natürlich nur eine idealisierte Beschreibung und traf und trifft stets nur auf eine kleine, besonders mobile Gruppe von Wissenschaftlern zu. Die Mehrheit der Magister und Scholaren bzw. der Professoren und Studenten bewegte sich vorrangig innerhalb der Grenzen gewisser Bildungslandschaften, die in der Frühen Neuzeit vor allem konfessionell umrissen waren und in anhaltenden regionalen Studienortspräferenzen noch immer fortleben. Ganze Familien studierten und lehrten über Generationen an ein und derselben Universität; semesterweise Ausflüge an andere Hochschulstandorte sind erst im 19. Jahrhundert zur Regel geworden (in der Postmoderne eher im Abnehmen begriffen). Und auch heute bleiben Professoren zwischen Immatrikulation und Pensionierung meist an zwei oder drei Universitäten, als Mittelwert zwischen verpönten Hausberufungen und hypermobilen Überfliegern, so vermutet die wissenschaftsgeschichtliche Forschung zumindest – denn genaue Erhebungen gibt es nicht. Die könnten

aber bald in valider Form angestellt werden. Denn das schöne Hamburger Beispiel und seine Schwesterkataloge sind jeweils mehr als nur das, wofür die Präsidenten und Kanzler im Vorfeld eines Jubiläums kurz das Portemonnaie öffnen. Aber zunächst: Professorenkataloge haben in erster Linie eine Funktion als Vergesellschaftungsmaschine der Professoren an einem Universitätsort, man stellt sich in eine Reihe mehr oder weniger berühmter Vorgänger und labt sich an der Kontinuität. In ihnen können also mit Recht auch „invented traditions“ ausgemacht werden, die im Zusammentragen der biographischen Daten der Altvorderen identitätsstiftend wirken sollen.⁶

Der Basler Rektor des Jubiläumsjahrs 1960, Ernst Staehelin, brachte es in seinem Geleitwort zu dem aus diesem Anlass erschienenen Katalog auf den Punkt, wenn er meinte, „diese Schrift“ möge „weitesten Kreisen ein eindrucksvolles Bild von dem mannigfaltigen Ringen um tiefe und tiefste Erkenntnisse, dem sich während fünfhundert Jahren frühere Generationen von Lehren und Forschern der Universität Basel hingegeben haben, vermitteln und der gegenwärtigen Generation der an ihr Wirkenden die Verantwortung ihrer Berufung stärken!“⁷ – Alumni können das gleiche Wohlgefühl durch den Blick in Matrikelverzeichnisse erzeugen.

Neben dieser Verklammerungsfunktion für die gegenwärtigen Professoren mit den verblichenen Kollegen sind die elektronischen Professorenkataloge als mit ihresgleichen vernetzbare Datengrundlage aber etwas geworden, das lebende Professo-

ren vielleicht gar nicht unbedingt haben wollen: Sie sind, je detailreicher die eingegebenen Daten sind, ein *profiling*-Zugriff für akademische Karrierewege und deren Zustandekommen. Man kann wissenschaftsgeschichtlich sichtbar machen, was man bei den klassischen gedruckten Katalogen nicht sehen kann, ich fange einmal harmlos in einer fernen Epoche an:

Fehlbesetzungen und Ämtervererbungen schon bei geistiger Mindesteignung an der frühneuzeitlichen „Familienuniversität“ treten deutlicher hervor als je zuvor. Natürlich sollte man nicht verkennen: Hierbei handelt es sich um eine nützliche anthropologische Konstante menschlicher Erinnerung. Die Akkumulation von Pfründen und anschließende zeitübliche Verwaltung gehörte schlicht zu einem früheren Epochen inhärenten Grundzug der Verwaltung von Ämtern. Die im 19. Jahrhundert einsetzende und noch heute das Grundverständnis von Universität und Wissenschaft prägende „Professionalisierung“ des akademischen Betriebs macht uns zu scheinbar aufgeklärten Bürgern der weltweiten *res publica litteraria*.⁸ Wer je Mitglied einer Berufungskommission war oder auch nur über deren Zusammensetzung informiert ist, schiebt alle Illusionen beiseite und denkt mit Schrecken daran, dass Intrigen, Absprachen und Rankünen je ruchbar und aktenmäßig belegbar werden könnten.⁹

Nachlässiges Speichern von Protokollen oder die Hilfe russischer Hacker können für die Gegenwart in Zukunft Schlimmeres verhindern. Für die papiernen Jahrhunderte vor dem

digital turn in der Wissenschaftsverwaltung darf sich die auf Personal-, Berufsungs- und Fakultätsakten gründende Wissenschaftsgeschichte aber schon auf die Anwendbarkeit von Professorenkatalogen als „sozialstatistischen Analyseinstrumentarien“ freuen. Über die Bereitstellung eines großen, nach wissenschaftlichen Grundsätzen erhobenen Datenmaterials und die Möglichkeit einfacher und komplexer Abfragen zu Forschungszwecken hinaus bieten sie die Möglichkeit statistischer Auswertung, etwa zur Sozialstruktur und zu den Karriereverläufen von Professoren in ausgewählten Zeitabschnitten. Berufungsmuster und Berufungsumfelder können so durch das Aufspüren von Netzwerken und akademischen Freundschaften sichtbar gemacht werden.¹⁰

Einfache Antworten sind allerdings nicht zu erwarten, denn jeder statistische Befund bedarf nach wie vor der begleitenden empirischen Analyse in den Personal- und Berufsungsakten. Eine verbesserte Heuristik ersetzt auch hier nicht die Hermeneutik. Die Frage, wie Professuren also tatsächlich besetzt wurden, bleibt nach wie vor eine hochkomplexe Angelegenheit, die in jedem Einzelfall genau untersucht werden muss. Verschränkte Fragekombinationen des Katalogs bieten aber die Chance, auffallend ähnliche Einzelfälle gebündelt aus der Gesamtheit herauszudestillieren, ohne dass ein „Anfangsverdacht“ schon besonders präzisiert sein muss. Kurz: Die vielbeschworenen Netzwerke unter Akademikern können nunmehr genauer untersucht werden, ohne dass jeder an Spezialfragen Interessierte selbst in jahrelanger Archivarbeit die Daten unter seinen jeweiligen Gesichtspunkten sammeln muss. Und das europaweit: Als Mitglied

des vor allem von französischen und spanischen Kollegen betriebenen Verbundes Heloïse, in dem wissenschaftsgeschichtliche Datenbanker systematisch zusammenarbeiten, weiß ich, dass die hier aufgeworfenen Fragen alle interessieren.

Durch die leicht greifbare Untersuchung der regionalen Herkunft von Professoren und ihrer vor und nach einer akademischen Station innegehabten Position an einer anderen Universität ist die Einordnung der Universitäten in das von Marita Baumgarten entwickelte System von Einstiegs-, Aufstiegs-, Durchgangs- und Endstationsuniversität in bestimmten Zeitabschnitten oder in Bezug auf bestimmte Fächergruppen möglich.¹¹ Auch das aufgrund fehlender empirischer Grundlagen noch weitgehend unbearbeitete, erst in jüngster Zeit stärker in den Mittelpunkt des universitätsgeschichtlichen Interesses rückende Forschungsfeld der konfessionsspezifischen Berufungsmechanismen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein¹² kann durch die systematische Erfassung von diesen in Personalakten in der Regel enthaltenen Daten neue Impulse erhalten. Auch die Fächerentwicklung kann per Mausclick wie durch Zauberhand greifbar gemacht werden, und die Verlinkung – oder noch besser: das Matchen – mit den Daten von Lektionskatalogen und Vorlesungsverzeichnissen kann Hinweise auf die Ankunft von neuen Forschungsthemen und Methoden in der Lehre liefern.¹³ Weitere Beispiele ließen sich ohne Weiteres finden, sie decken nahezu alle Fragestellungen der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte ab – einzige Voraussetzung: Die Daten sind penibel aus den Akten gesammelt und strukturiert eingepflegt und sie werden gepflegt.

Denn: Die prinzipielle Aktualisierbarkeit muss auch eine praktische sein, notwendig für die seriöse Interaktion mit den Benutzern der Kataloge, die belegbare Korrekturen und Ergänzungen liefern, und auch das allgemeine Fortschreiten des Forschungsstandes, und hier stehen die in aller Regel im Vorfeld eines Jubiläums angeschobenen Kataloge vor dem haushalterischen Problem der dauerhaften Finanzierung.

Ein trübes Thema, mit dem ich nicht enden möchte. Um noch einmal die Kurve zu etwas Erbaulicherem zu kriegen, möchte ich mit zwei Zitaten schließen, die auf eine Dimension von Professoren verweisen, die in Katalogen und Tabellen nicht zu fassen ist, sondern die den Historiker auf ewig in die Archive treiben wird, auf der Suche nach nicht schematisierbaren Fakten der wissenschaftlichen Welt – Sie ahnen es, ich meine das allzu Menschliche, ohne das keine Universität und keine Universitätskarriere gedacht werden kann und das wohl ewig ein elektronisches Desiderat bleiben muss.¹⁴ Professoren sind eben mehr als die Summe ihrer Promovenden und Gremienmitgliedschaften, sie sind mehr als „Merkmalsträger“, dieses furchtbare Soziologen-Wort hat vor ein paar Wochen der FAZ-Herausgeber und Soziologe Jürgen Kaube benutzt, als er auf die Unsäglichkeit der pauschalen Xenophobie politisch gegenwärtig erstarkender Kreise hinwies.¹⁵ Pauschal und fast schon misanthropisch äußerte sich auch einer der berühmtesten deutschen Professoren, Theodor Mommsen, gegenüber seinem Schwiegersohn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, einem klassischen Philologen von hohen Graden und ebenfalls Professor, dem der Alte 1878 ins Stammbuch geschrieben hatte:

„Die große Menge der Collegen ist gemein und gering, und das Geschäft dazu angethan, diese Eigenschaften zu schöner Blüte zu entwickeln. Wer mit idealen Vorstellungen da hineintritt, kann schwer den Ekel und den Haß bezwingen, und muß sich doch dazu verstehen, denn die Truppe wirkt oder scheint zu wirken, nicht der einzelne Mann. Dabei sind diese unsere tolerierten Mitspieler natürlich vor allem unsere Gegner. Das Niedertreten eben dieser Verbündeten, der Krieg ad internicionem, ist die eigentliche Triebfeder unseres Tuns und Seins; und das alles in erträglicher Weise zu vereinigen ist wohl mit die schwerste Aufgabe, die der Mensch sich stellen kann.“¹⁶

Gemütlicher, wenn auch nicht weniger kritisch beschrieb der Anglist Levin Ludwig Schücking seine Kollegen. Tatsächlich werden die unerfreulichen Charakterzüge einzelner oder gelegentlich auch vieler erträglicher durch die Einsicht in die epochenunabhängigen menschlichen Unzulänglichkeiten und eine ordentliche Portion Humor und auch Selbstironie, wie sie Levin Ludwig Schücking beim Blick auf sich und seine Kollegen hatte:

„Man kann die Professoren [...] sehr schwer als eine Gattung für sich behandeln. Schon rein äußerlich weichen sie im Typ erstaunlich voneinander ab. Sieht man sie bei festlichen Aufzügen, wie es an einigen Universitäten der Brauch, in Talaren einerschreiten, so täuscht die gemeinsame Tracht wohl etwas wie eine solche vor, aber in bürgerlicher Kleidung, um einen Tisch gereiht, wie bei den Fakultätssitzungen, überrascht die

Verschiedenheit ihrer Physiognomien. Oft würde man eher auf einen Postsekretär oder einen Zigarrenhändler als den Inhaber eines Lehrstuhls raten.“¹⁷

Über die Hamburger Lehrstuhlinhaber, ob sie nun Postsekretären oder Zigarrenhändlern ähnelten oder auch ganz anders aussahen, kann man sich nun umfassend informieren: Herzlichen Glückwunsch zur Eröffnung des Hamburger Professorinnen- und Professorenkatalogs!

Anmerkungen

- * Die Vortragsform wurde beibehalten; der Text ist geringfügig erweitert und um die wesentlichen Nachweise in Anmerkungen ergänzt.
- 1 Vgl. Ulf Morgenstern/Thomas Riechert (Hg.): *Catalogus Professorum Lipsiensis. Konzeption, technische Umsetzung und Anwendungen für Professorenkataloge im Semantic Web* (Leipziger Beiträge zur Informatik, Bd. XXI). Leipzig 2010; darin besonders Ulf Morgenstern: *Nabelschau, Speziallexikon oder sozialstatistische Quellensammlung? Über Intention, Wandel und Nutzen von Professorenkatalogen*, S. 3-34.
- 2 Als wichtigste Veröffentlichungen gingen aus diesen universitätsgeschichtlichen Forschungen hervor: Ulrich von Hehl/Uwe John/Manfred Rudersdorf (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009*, Bde. 4.1/4.2: *Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen*. Leipzig 2009; von monographischem Umfang Ulrich von Hehl: *In den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts. Die Universität Leipzig vom Vorabend des Ersten Weltkrieges bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1909-1945*. In: Ders./Günther Heydemann/Klaus Fitschen/Fritz König (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009*, Bd. 3. Leipzig 2010, S. 17-329.
- 3 Aus Gründen der Kollegialität mussten alle zwischen 2006 und 2012 am Leipziger Professorenkatalog beteiligten studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräfte genannt werden. Zumindest aus der Gründungsphase seien (mit heutigen akademischen Titeln) nachdrücklich und mit Dank Christian Augustin M.A., Kristin Bauer M.A., Dr. Beatrix Dietel, Dr. Lydia Müller, Dr. Christian Rau, Dipl. Inf. Friederike Schertel, Dr. Thomas Stein und Regina Steiner erwähnt.
- 4 Die Forschungsgruppe *Agile Knowledge Engineering and Semantic Web (AKSW)*, angesiedelt am Lehrstuhl für *Business Information Systems (BIS)* des Instituts für *Computer Science (IfI)* der Universität Leipzig und am *Institute for Applied Informatics (InfAI)* ebd., betreut bis heute den Leipziger Katalog. Der verantwortliche Informatiker, Prof. Dr. Thomas Riechert, ist gemeinsam mit dem Autor Mitglied im *Advisory Committee* von „Heloïse. European Workshop on Historical Academic Databases“.
- 5 Vgl. Ulf Morgenstern: *Vom Namensregister zum agilen Recherchewerkzeug. Überlegungen zu Geschichte und Wandel von Professorenkatalogen aus der Sicht des „Catalogus Professorum Lipsiensis“*. In: Christian Hesse/Rainer Christoph

Schwinges (Hg.): Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas. Basel 2012, S. 441-469.

- 6 Auch die Universität unserer Epoche bedarf offenkundig des kollektivbiographischen Rekurses auf ältere Zeiten, d. h. der sinnstiftenden Verortung des eigenen korporativen Seins im Kosmos der europäischen Wissensvermittlung des letzten Jahrtausends. Trotz vieler neuzeitlicher Schattenlinien und brutaler postmoderner Brüche in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts geben besonders Jubiläen Anlass, einen insgesamt gern als homogen gedeuteten institutionellen Entwicklungsgang zu zeichnen. Siehe dazu einprägsam Winfried Müller: *Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit*. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 21 (1998), S. 79-102; weiterhin ders.: *Vom Universitätsjubiläum zur Universitätsgeschichte: Ein Gang durch die Jahrhunderte*. In: Jens Blecher/Gerald Wiemers (Hg.): *Universitäten und Jubiläen. Vom Nutzen historischer Archive*. Leipzig 2004, S. 25-33.
- 7 Ernst Staehelin: *Zum Geleit*. In: *Professoren der Universität Basel aus fünf Jahrhunderten. Bildnisse und Würdigungen. Zur Fünfhundertjahrfeier der Universität Basel im Auftrag der Universität und unter Mitarbeit zahlreicher Gelehrter* hg. von Andreas Staehelin. Basel 1960, S. 5 f., Zitat S. 6.
- 8 Grundlegend ist aus der Fülle seines diesbezüglichen Schaffens noch immer Helmut Schelsky: *Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen*. 2. Aufl. Gütersloh 1970 [zuerst 1963] zu nennen, in dessen „Vorbemerkung zur 2. Auflage“ (S. 9) und „Nachtrag 1970. Das Ende der Humboldt'schen Universität. Weder Einsamkeit noch Freiheit“ (S. 241-275) die ambivalenten Entwicklungen der Humboldt'schen Ideal-Universität vom 19. Jahrhundert bis zum Ende der 1960er Jahre in bestechend klarer Zeitgenossenperspektive – noch ohne die spätere Verbitterung – abgehandelt sind.
- 9 Zur Aktualität dieses Problemkreises siehe Christiane Färber/Ulrike Spangenberg: *Wie werden Professuren besetzt? Chancengleichheit in Berufungsverfahren*. Frankfurt a. M. 2008.
- 10 Vgl. Ulf Morgenstern: *Kiel – Leipzig – Straßburg – Göttingen. Oder doch wieder nach Kiel? Über ein juristisches „Old-Boys-Network“ und die vermeintlich zufälligen Berufswege befreundeter Wissenschaftler*. In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16 (2013), S. 313-339.

- 11 Grundlegend dazu Marita Baumgarten: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler. Göttingen 1997.
- 12 Vgl. Ulrich von Hehl: Universität und Konfession im 19. und 20. Jahrhundert. In: Rainer C. Schwinges (Hg.): Universität, Religion und Kirchen. Basel 2011, S. 277-304.
- 13 Vgl. die Ergebnisse des DFG-Projektes „Vorlesungsverzeichnisse als Quellen disziplinär organisierter Wissenschaft“, <http://histvv.uni-leipzig.de/>.
- 14 Vgl. dazu die amüsanten und oft beißenden Artikel in Claus Leggewie/Elke Mühlleitner: Die akademische Hintertreppe. Kleines Lexikon des wissenschaftlichen Kommunizierens. Frankfurt a. M. 2007, etwa zu akademischem Klatsch: „Unbestreitbar bringt Klatschen weiter.“ (S. 154) Oder zu Wissenschaft als Kommunikation: „Wissenschaft erscheint vielen als einsame Tätigkeit genialer Gelehrter, ist aber in Wahrheit ein arbeitsteiliges Gemeinschaftsunternehmen, das wesentlich auf Kommunikation beruht. [...] und Gerüchte und Klatsch gedeihen auf dem Campus besonders gut, weil das im Prinzip stets öffentliche Personal der Wissenschaft dort auf halbprivater Ebene Dampf ablassen kann.“ (S. 273 f.)
- 15 Jürgen Kaube: Dringend verdächtig. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21.12.2016.
- 16 Theodor Mommsen an Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff am 18. Mai 1878. In: Mommsen und Wilamowitz. Briefwechsel 1872-1903. Mit zwei Bildnissen und zwei Schriftproben. Berlin 1935, S. 40-44, Zitat S. 42; auch zitiert bei Martin Schmeiser: Akademischer Klatsch. Über Anerkennungsmangel und Ressourcenknappheit in der Wissenschaft, die verfahrensmäßige Unterbestimmtheit der Universität als Institution, schwache Kollegialitätsverpflichtungen und die üble Nachrede der Kollegen. In: Der Eigensinn des Materials. Erkundungen sozialer Wirklichkeit. Festschrift für Claudia Honegger zum 60. Geburtstag. Hg. von Caroline Arni, Andrea Glauser, Charlotte Müller, Marianne Rychner und Peter Schallberger. Frankfurt a. M./Basel 2007, S. 263-283, Zitat S. 269.
- 17 Schücking in einem fiktiven Kamingespräch mit seinem Bruder Lothar und einem Studienrat, Levin Ludwig Schücking: Plaudereien mit Lothar Engelbert. Bamberg 1948, S. 38.